

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 20

Rubrik: Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mal weiter. Nur das Dienstagabend-Sportmagazin wird während der olympischen Zeit entfallen. Um so mehr ist hier einmal der Ort, einen Blick hinter die Kulissen von «Sport 71» zu werfen. Im Gegensatz und in Ergänzung zur Sendung «Sport am Wochenende», die vor allem Resultate, aktuelle Berichte und Kommentare bringt, versucht das wöchentliche Magazin, den Sportler als *Menschen* zu zeigen. Mit einem im Vergleich zu deutschen Sportsendungen bescheidenen Budget werden immer wieder die *Hintergründe* verschiedenster Sportarten ausgeleuchtet. «Sport 71» will nicht in erster Linie den Rekordmann und Spitzenathleten ins Lampenlicht rücken; das Magazin möchte vielmehr Verständnis wecken für die alltäglichen Freuden und Leiden, die in den vordersten Reihen der Sportler ebensowenig fehlen wie anderswo. Indem die Sendung oft fernseh-scheue, aber um so natürlicher wirkende Sportler aus ihrem Leben erzählen lässt – weder den Idealismus glorifizierend noch den Geldsport rundweg verdammend –, entkräften sie den Mythos vom allseits selbstsicheren, grossverdienenden Star. Im notwendigen Gedanken, Sport nicht mit Geld und Erfolg nicht mit persönlicher Unanfechtbarkeit gleichzusetzen, meldet sich eine mehr denn je ernst zu nehmende volkspädagogische Aufgabe – vor allem auch gegenüber der Jugend, die es neu müsste lernen können, Sport als Sache innerer und äusserer Freude und nicht aus Prestigegründen zu betreiben. Dieser Linie entspricht es, wenn sich «Sport 71» nicht – wie etwa das deutsche «Sport-Studio» – sturer technischer und sachlicher Vollkommenheit verschrieben hat, sondern manches – mit mehr oder weniger Erfolg, boshafte Kritiker meinen: «mit der linken Hand» – improvisiert. Die aus dem Augenblick erwachsende Lebendigkeit einer Live-Ausstrahlung wird die Gefahren kleiner Pannen mehr als nur aufwiegen. Sport ist – bei aller Sorgfalt, gespannten Aufmerksamkeit und Ausdauer, mit der er gelebt sein will – zum guten Glück keine so todernde Angelegenheit, in der niemals etwas schiefgehen dürfte. Ein lohnender Grundsatz, den sich auch «Sport 71» zugeeignet hat. Bleibt nur zu hoffen, dass der auf Perfektionismus gedrückte TV-Zuschauer dieser Absicht vermehrt Verständnis entgegenbringt.

Andreas Schneider

Sport-Ressortchef Martin Furgler



RADIO

Musikerziehung am Radio

Über dieses Thema sollte man nicht schreiben, ohne Farbe darüber zu bekennen, was man unter «Musik», «Erziehung» und «Radio» versteht. Man kommt zwar ohne diesen Umweg schneller und angenehmer zu Ergebnissen, leider aber zu unverbindlichen und solchen, die nicht weiterführen.

Was heisst «gute Musik»?

Um welche Musik also handelt es sich denn, zu der zu erziehen wäre? Man pflegt sich in der Regel dadurch zu behelfen oder zu tarnen, dass man grossmütig-undurchsichtig von der «guten Musik» spricht. Mit Freuden möchte man dieser Einstufung zustimmen, gibt es doch in der Tat eigentlich nur zwei Arten von Musik: gute und schlechte. Allein das untrügliche Gefühl für Qualität ist den wenigsten gegeben; zu zahlreich sind die Fehlurteile sogenannter Fachleute über unbestreitbar gute Musik. Die meisten meinen allezeit doch *ihre* Musik, wenn sie von *guter* Musik sprechen. Natürlich gibt es Kriterien, vor allem im Technischen – aber hat der grosse Janacek technisch denn mehr gekonnt als Léhar? Und selbst wenn ein in unser Jahrhundert verschlagener Positivist brauchbare Kriterien für die Erkenntnis der Qualität aufstellen könnte, was wäre damit gewonnen? Bestenfalls ein keimfreies Musikleben!

Damit möchte ich freilich nicht vor jeder für das Radio verbindlichen Bewertung die Waffen strecken. Es gibt im Hinblick auf Handwerk, Einfall und Geschmack einen Punkt, der nicht unterschritten werden darf. Was darunter liegt, die Musik der Unfähigen und Ahnungslosen, ist unzumutbar und deshalb zwar nicht zu bekämpfen – der Kampf gegen die Ahnungslosigkeit ist aussichtslos! –, aber zu ignorieren. Dieser Punkt kann aber nicht willkürlich angesetzt werden, denn er ist abhängig vom Pegelstand des allgemeinen musikalischen Niveaus. Also liegt er bei uns verhältnismässig tief. Weiter gilt, zum mindesten für die Musik der Gegenwart, das Kriterium der Relevanz für unsere aktuelle geistige, politische, ökonomische und gesellschaftliche Situation. Doch auch dieser Massstab bedarf einer weitherzigen Anwendung: zwischen Henzes Agitationsmusik und Professor Staigers «männlichem, aus tiefer Not gesungenem Kirchenlied» liegt ein breites Feld dessen, was in Beziehung zum Heute gebracht werden kann. Immerhin hat dieses Kriterium weit mehr Berechtigung als die leidige Bewerterei «im Hinblick auf die Ewigkeit». Ob etwas in hundert

Jahren noch gilt, braucht uns nicht zu kümmern; manches ist nur für zwei Jahre aktuell – und man tut gut daran, es innerhalb dieser zwei Jahre zu pflegen.

Erziehung wozu?

Was heisst «Erziehung»? Auch hier ist festzustellen, dass viele, die von uns Erziehung fordern, stillschweigend etwas ganz anderes meinen. Die meisten Leute, die in der Zeit meiner Tätigkeit im Studio Bern mich bestürmten und Musikerziehung forderten, meinten im besten Fall «Gewöhnung» und im schlimmsten «Indoktrinierung». Indessen sollten wir unsere Hörer im positiven Sinn an etwas gewöhnen, ihnen etwas schmackhaft machen, im negativen Sinn ihnen etwas vorenthalten oder verleiden. Dergleichen hat aber meiner Meinung nach mit Erziehung überhaupt nichts zu tun, denn es intendiert Unmündigkeit, wo doch Erziehung gerade die Mündigkeit herbeizuführen hätte. Mündigkeit herbeiführen kann aber nur, wer ohne Tendenz erzieht. Ich meine, wenigstens die Musikerziehung müsste ihrem Wesen nach antiautoritär sein!

Wo liegt die Aufgabe des Radios?

Auffallend ist, dass sich unser schweizerisches Musikleben und das Radio ungefähr gleichzeitig zu ihrer heutigen Bedeutung entfaltet haben: in der Zwischenkriegszeit. Ein Zufall? Ich glaube: ja – und muss doch gleichzeitig betonen, dass der Aufwind, dem wir das heute immerhin beachtliche Niveau unseres Musiklebens verdanken, von der Aktivität des neuen Mediums stark mitgetragen wurde. Wenn die Musik unseres Landes sich allmählich aus provinzieller Enge löste, so verdankt sie dies gewiss nicht dem Radio. Aber das Radio hat so wohl zum Bewusstwerden der Enge wie auch der Möglichkeiten eines Ausbruchs aus dieser Enge entscheidend beigetragen. Hier nun wäre der Hebel auch heute anzusetzen: Das Radio kann nichts schaffen, was nicht schon da ist; aber es kann dem Vorhandenen Ausstrahlung und Brisanz verleihen. Das Radio ist nicht Erzeuger, sondern Amme. Und wie der Erzeuger stolz sich bläht, wenn junges Leben gross und stark wird, aber der Amme schuld gibt, wenn etwas schief geht, so muss auch das Radio sich damit abfinden, dass niemand es so eindrucklich an seine Ammenfunktion erinnert wie der Impotente. Es gibt Interpreten und Komponisten, die in aller Naivität glauben, wir könnten sie bekannt machen. Aber Mittelmässigkeit wird nur mittelmässiger, je öfter man sie demonstriert. «Genosse Trend» steht nicht in unserem Solde, wir sind höchstens seine unfreiwilligen Bundesgenossen. Sollte etwa das Volkslied wirklich sterben, wie viele sagen, so werden wir sein Sterben nur beschleunigen, wenn wir seine Hinfälligkeit pausenlos vorführen.

Das Radio kann also Tendenzen fördern im Guten *und* im Schlechten, manipulieren aber kann es *nur* im Schlechten. Dies ist keineswegs Kulturpessimismus, sondern Erfahrungstatsache. Für Radio Luxemburg ist es ein leichtes, breite Bevölkerungsschichten zu der kleinkarierten, selbstzufriedenen Konsumhaltung zu

bringen, die die Bosse des Musikmarktes fordern. Das Gegenteil aber ist noch keinem Radio gelungen und wird auch keinem gelingen – jedenfalls nicht innerhalb einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Oder will einer im Ernst behaupten, wir könnten ein Volk von Musikern schaffen, wenn wir ständig liebevoll und klug präsentierte «ernste Musik» brächten, oder wir vermöchten eine Grundwelle nationaler Gesinnung auszulösen, indem wir nur Marschmusik und Ländler sendeten, aber Beat und Pop verbannten? Wir würden lediglich die Konzessionäre verlieren, die unsere Existenz sichern ... Jedes Volk hat das Radio, das es verdient. Wenn unsere Gelehrten, Künstler, Politiker und Lehrer brauchbar sind, so wird auch das Radio brauchbar sein. Wenn wir uns zu einem Volk von Konsumidioten entwickeln, so wird auch das Radio allmählich idiotisch werden. Es gibt freilich noch eine andere Möglichkeit, die vor allem mit dem Siegeszug des Fernsehens aktuell geworden ist: Das Radio kann das breite Publikum dem Fernsehen überlassen und sich nur an eine bestimmte Schicht wenden. Diese Entwicklung hat sich im zweiten Programm bereits angebahnt – und das ist gut so. Aber der Bezirk der anspruchsvollen Minderheiten darf weder zum Tempelbezirk noch zum Ghetto werden. Wir können nicht etwas in den Äther ausstrahlen, nur damit es gesendet ist, denn das Radio besteht aus Sender und Empfänger.

Musikerziehung durch Information

Diese Feststellungen waren unumgänglich, wenn sie auch etwas pointiert und apodiktisch geraten sein mögen. Falsch wäre es, dahinter Resignation oder Unverbindlichkeit zu vermuten. Es braucht im Gegenteil viel Engagement, um die Interessen der Musik gegen die verschiedenen «pressure groups» zu behaupten. Das Radio hat, wenn es die skizzierte Position einnimmt, keinen andern Rückhalt mehr als den seiner Leistungen. Von entscheidender Bedeutung wird es sein, die hervorragendsten Exponenten aller Strömungen zu aktiver Mitarbeit zu bewegen. Dafür muss es gewisse materielle Garantien übernehmen – das braucht Geld: Geld, das uns fehlt. Weiter von Belang ist die Frage der Präsentation, die nie endgültig gelöst werden kann, weil es dafür keine Rezepte gibt und auch das beste Modell sich nach kurzer Zeit totläuft. Trotz grundsätzlicher Skepsis werden wir uns auch bemühen müssen, durch gezielte Sendungen, etwa durch Funkkollegs, den Bildungsnotstand auf musikalischem Gebiet zu lindern. Unser wichtigster Beitrag zur Musikerziehung besteht aber ohne Zweifel darin, dass wir das Bewusstsein der Hörerschaft wecken, ihr ein selbständiges, mündiges Urteil ermöglichen. Dies kann geschehen durch kritische oder gar polemische Sendereihen wie beispielsweise unsere Kirchenmusiksendungen oder die Reihe «Schweizer, deine Musik», die heftige Diskussionen und dadurch wohl auch gewisse Denkprozesse entfacht hat, vor allem aber dadurch, dass wir täglich gründliche Information – Musik in all ihren Erscheinungsformen – lie-



fern. Dieses Material zu sichten, auszuwerten, zu kommentieren, also für das allgemeine musikalische Leben fruchtbar zu machen, kann indessen nicht allein unsere Aufgabe sein.

Urs Frauchiger, Radio Studio Bern

«Die Vergangenheit ist ein fremdes Land, wo man ganz anders handelt.» Dies sind die ersten Worte von «The Go-Between», des in Cannes 1971 preisgekrönten Werkes von Joseph Losey. Julie Christie und der 13jährige Dominic Guard gestalten den Film zum Erlebnis. Eine ausführliche Besprechung in der nächsten Nummer von ZOOM

DER HINWEIS

24. Oktober, 17.15 Uhr, DRS 2. Programm

Der gute Gott von Manhattan

Zu den grossen Liebenden der Weltliteratur gesellen sich Jennifer und Jan, mit der Unbedingtheit ihrer Liebe die bestehende Weltordnung störend. Vor einem New Yorker Gericht steht der sogenannte «gute Gott von Manhattan», der sich zum Anwalt dieser Ordnung gemacht hat und jeder über das normale Mass hinausgehenden Liebe ein gewaltsames Ende bereitet.

Die 1926 in Klagenfurt geborene Lyrikerin Ingeborg Bachmann, bekannt auch durch ihren vor kurzem erschienen Roman «Malina», schuf dieses Hörspiel, das zu den Höhepunkten nicht nur der Hörspiel-dichtung zählt. Die Musik wurde nach Tschaikowsky-Motiven von Willy Bischof arrangiert. Re-

gie führt Klaus W. Leonhard; es spielen in den Hauptrollen: Hanns Ernst Jäger, Rainer zur Linde und Gudrun Herms. «Der gute Gott von Manhattan» wird Donnerstag, 28. Oktober, 20.10 Uhr im 2. Programm wiederholt.

30. Oktober, 20.00 Uhr, DRS 1. Programm

Enkel durchs Fenster

Die alte Mrs. Axinder, die seit einigen Jahren einsam in ihrem Haus wohnt, sehnt sich nach einem Menschen, den sie umorgen kann. Dennis Yates, ein junger Mann, der nicht so recht weiss, wo er hingehört, ist auf der Suche nach einem Platz, an dem er ein geordnetes Leben führen und «endlich Wurzeln schlagen» kann. Ein eigenartiger Zufall bringt die zwei Menschen zusammen. Da aber beide ausgeprägte Persönlichkeiten sind, tauchen bald Probleme auf, die eine harmonische Gemeinschaft nicht gerade fördern.

Hugh Wickhams Hörspiel «Enkel durchs Fenster» wurde von Angela Sussdorff ins Deutsche übersetzt. Die Musik dazu schrieb Hans Moeckel. Regie führt Willy Buser; die Hauptrollen besetzen Käthe Lindenberg und Herbert Herrmann. «Enkel durchs Fenster» wird Montag, 1. November, 16.05 Uhr im 1. Programm wiederholt.